

führenden Politikern und wie groß die Angst vor einer Streitkultur im Osten ist“. Ansonsten ist er hoch zufrieden. Sein Buch, seit Ende August erhältlich, hat sich im Laufe eines Monats 16 000-mal verkauft, im Oktober kommt die vierte Auflage auf den Markt. Nach fünf TV-Auftritten, unter anderem bei „Sabine Christiansen“ und im ZDF-Morgenmagazin, ist er vom eigenen Erfolg nicht mehr überrascht. Wie bei Luise Endlich hat auch in seinem Fall der interaktive Mechanismus von Provokation, Reaktion und Nachfrage bestens funktioniert.

Pünktlich zum Tag der deutschen Einheit ist nun ein weiteres Buch erschienen, das sich mit den Folgen der Wiedervereinigung beschäftigt, eine Anthologie mit 18 Aufsätzen von 16 Autoren, darunter mindestens zwei Ossi, von denen einer ein IM war. Der Untertitel „Die Ossi als Belastung und Belästigung“ führt direkt zu der Klage-mauer, an der sich inzwischen diejenigen versammeln, die schon 1989 wussten, dass etwas Schreckliches passiert war, das nicht hätte passieren dürfen.

Herausgeber Klaus Bittermann zieht „zehn Jahre nach dem unglückseligen Fall der Mauer“ Bilanz, und die fällt, klare Sache, negativ aus. „Der Ossi“ ist „eine ästhetische Zumutung und ein verdreckter Typ, der immer frecher sein hässliches Haupt erhebt“; man wird ihn nicht los, „nicht mal mehr umsonst an die Russen, denn die lassen sich inzwischen auch nicht mehr alles andrehen“; angesichts der „Umtriebe des rechten Zonenmobs“ und der „Affinität der Zonis zu den rechten Parteien“ folgert Bittermann: „Wäre Hitler nicht Österreicher gewesen, wäre er aus der Zone gekommen.“

Genauso schlimm: Noch immer ist „die Küche in den Restaurants eine Katastrophe“, laufen die Zonis „in ihrer Freizeit am liebsten in braunen Trainingsanzügen der NVA herum“ und vermissen den Geruch des „in Stasigebäuden benutzten Ost-desinfektionsmittels“. Gemessen an Bittermanns Buch sind die Arbeiten von Endlich und Roethe kleine Liebeserklärungen an die Ossi in der Ex-Zone.

Hat es vielleicht einen von der allgemeinen Öffentlichkeit unbemerkt gebliebenen Wettbewerb im „Ossi-Bashing“ gegeben, dessen Einsendungen nun als Buch erscheinen? Aber wer ist der Sieger?

Die besten Chancen hat der West-Berliner Verbal-Terrorist Wiglaf Droste, der in einem historischen Moment die Gelegenheit verpasst hat, sich an die Spitze eines revolutionären Reinigungskommandos zu stellen. „Hätte man nach 1989 nicht doch sofort alle Zonis erschießen sollen? Oder wenigstens alle Thüringer und Sachsen? Zehn Jahre danach erscheint der Gedanke noch nahe liegender, als er damals schon war. Aber so ist das: Hinterher ist man immer schlauer.“

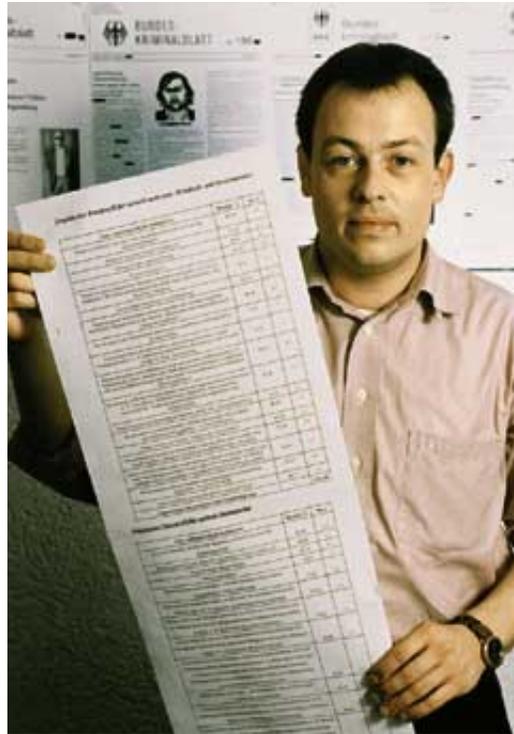
Nicht unbedingt. Auch manche Wessis bleiben dumm und sind noch stolz darauf.

HENRYK M. BRODER

KRIMINALITÄT

„Mörderisches Mirakel“

Zum ersten Mal erklärt eine Studie, was deutsche Serienkiller umtreibt. Eine Checkliste soll jetzt Fahndern helfen, Verdächtige schneller aufzuspüren.



M. ZUCHIT / DER SPIEGEL

Kriminalist Harbort*: Schematisches Verfahren

Die Opfer waren Frauen, ansonsten schien so gut wie nichts fünf Morde und drei Mordversuche miteinander zu verbinden, die Fahnder Ende der achtziger Jahre im Raum Essen aufklären sollten. Die älteste der Frauen, Elisabeth Fey, 81, musste sterben, weil der Mörder Bares suchte; 150 Mark und eine Stange Zigaretten erbeutete er. Eine der jüngsten, Petra Kleinschmidt, 23, war offenbar einem Sexualtäter zum Opfer gefallen, sie wurde vergewaltigt und dann erstochen.

Acht verschiedene Mordkommissionen und Ermittlungsgruppen jagten also jeweils ihren Täter. 128 Kripo-Beamte verfolgten 824 Spuren und sammelten 3900 Überstunden – ohne Erfolg. Schließlich brachte ein Zufall den Durchbruch: Im August 1989 wurde die Altenpflegerin Manuela M., 38, in ihrer Wohnung überfallen. Als eine Nachbarin vorbeikam, floh der Täter – und verlor dabei eine Kamera.

* Mit seiner Serienmörder-Checkliste.

Auf dem Film im Apparat waren ein Mann und ein Auto zu sehen. Das Kennzeichen des Wagens führte die Beamten auf die Spur des Besitzers, des Arbeitslosen Ulrich Schmidt, damals 32. Nach kriminaltechnischen Untersuchungen glaubten die Ermittler bald, den Täter in allen acht Fällen gefunden zu haben. Vier vollendete und zwei versuchte Morde konnten sie ihm schließlich gerichts-fest nachweisen, Serienmörder Schmidt wurde 1992 zu lebenslanger Haft verurteilt.

Der Fall ist bezeichnend, weil Schmidt mal aus diesem, mal aus jenem Motiv tötete. Er widerspricht sowohl dem Bild vom kühl kalkulierenden als auch dem vom psychisch kranken Serienkiller, das noch in der kriminalistischen Literatur vorherrscht. Mit Fällen wie diesem erschüttert der Düsseldorfer Kriminalist Stephan Harbort jetzt in der ersten deutschen Studie zu dem Phänomen nicht nur gängige, meist aus den USA stammende Theorien über Serientäter. Der Beamte im Dienst des Düsseldorfer Polizeipräsidiums

hat auch eine Checkliste ausgetüftelt, mit der Kollegen solche Täter künftig schneller entdecken sollen.

8,4 Prozent aller Raub- und Sexualmorde in Deutschland, fand Harbort, 35, heraus, werden von Serientätern wie dem so genannten Heidemörder Thomas Holst verübt. Über Jahre hinweg analysierte der Polizist die Akten aller Verbrecher, die von Kriegsende bis 1995 in den alten Bundesländern wegen mindestens dreier Morde überführt wurden: Es waren 54 Männer und 7 Frauen.

Bisherige Studien, vor allem von der amerikanischen Bundespolizei FBI vorgelegt, lehren, dass die meisten Serientäter sexuelle Motive hätten. Das, so Harbort, gäben zumindest die deutschen Fälle keines-

wegs her. Der Beamte stieß ebenso häufig etwa auf Raubmörder. Bei Serientaten automatisch sexuelle Motive zu vermuten, so Harbort, sei „eine unangemessene Simplifizierung“.

Bei dem Tischler Gerhard Schröder aus Bremen beispielsweise, der



Mörder Holst: Emotionale Kälte

Ende der achtziger Jahre drei Prostituierte ermordete, lag es nahe, dass die Polizei zunächst nach einem Lustmörder suchte – ein Fehler, der Schröder Zeit gab. In Wahrheit mussten die Frauen sterben, weil Schröder bei ihnen viel Bargeld vermutete.

Serienmörder sind schon deshalb schwerer zu fassen als andere Täter, weil zwischen ihnen und ihren Opfern, so Harbort, nur selten eine Beziehung bestehe. Sie liefen sich in der Regel zufällig über den Weg.

Um eine Mordserie trotzdem schnell erkennen und vielleicht stoppen zu können, setzt das Bundeskriminalamt (BKA) seit vier Wochen das in Kanada entwickelte Computerprogramm „Viclas“ (Violent Crime Linkage Analysis System) ein. Fahnder sollen nun bei jedem Mord und Sexualdelikt 168 Standardfragen zu Spuren und Tathergang beantworten. Ein BKA-Rechner sucht dann nach Mustern, die einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Taten aufdecken könnten. Zudem beschloss die Innenministerkonferenz im Mai die Einführung von Expertenteams für die „Operative Fallanalyse“ in allen Landeskriminalämtern. Vom Zustand des Tatortes und der Leiche sollen die Teams Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Täters ziehen. Doch Harborts Untersuchung zeigt, dass sie anhand von Mustern nach Mördern suchen, die auf viele Fälle nicht passen.

Die Mordermittler stützen sich bislang überwiegend auf die Erkenntnisse des FBI, das Mitte der siebziger Jahre mit der Erforschung der Psyche von Sexualmördern begann. Die werden zwar oft zu Serientätern. Das aber, und da liegt ein Grundfehler der bisherigen Studien, heißt noch lange nicht, dass im Umkehrschluss alle Serientäter auch aus sexuellen Motiven töten.

Der deutsche Serientäter ist Harborts Studie zufolge nur mäßig bis durchschnittlich intelligent, von ausgesprochener Gemütsarmut und vorbestraft. Seine Kindheit ist geprägt von emotionaler Kälte, Alkoholismus und Gewalt, auffallend häufig wurden bei Serienmördern Gehirnanomalien festgestellt.

In vielen wichtigen Punkten machte der deutsche Kripo-Mann andere Beobachtungen als die FBI-Experten. Deutsche Serienmörder inszenieren ihren Tatort beispielsweise nicht, sie hinterlassen nur selten charakteristische Verwüstungen und nehmen keine makabren Trophäen mit.

Auch die FBI-These, dass Serienkiller oft an weit auseinander liegenden Stellen zuschlagen, fand Harbort in Deutschland nicht bestätigt: „Der deutsche Serienmörder sucht seine Opfer meist im Umkreis

von weniger als 30 Kilometern vom Wohnort.“ Der so genannte Würger von Ricklingen etwa war ein klassischer Sexualmörder, der seine Opfer zudem noch ausraubte. Rodek Z., laut einem psychiatrischen Gutachten eine „narzisstische Persönlichkeit mit einem relativ hohen Maß an Verletzlichkeit“, erdrosselte zwischen 1986 und 1993 fünf Menschen – alle in seiner direkten Nachbarschaft in Hannover.

Auch das Krimi-Klischee vom überdurchschnittlich intelligenten

Als schrecklicher Rekordhalter unter den deutschen Serientätern gilt noch immer der Waschraumwärter Joachim Georg Kroll aus Duisburg, Ende der siebziger Jahre zu lebenslanger Haft verurteilt. Von den Grundrechenarten beherrschte Kroll lediglich Addition und Subtraktion, seine Version der deutschen Rechtschreibung war extrem eigenwillig, und sein Intelligenzquotient lag mit 76 nur knapp über dem, was man für ein verständliches Gespräch unbedingt braucht.

Trotzdem konnte Kroll in mehr als 20 Jahren mindestens acht Menschen ermorden, bevor er gefasst wurde. Vermutlich waren es weit mehr, doch vermochte der geständige Kroll sich vor Gericht an vieles nicht mehr zu erinnern.

Für die künftige Polizeiarbeit hat Harbort in seiner Studie eine Checkliste entwickelt, mit deren Hilfe Fahnder nun Verdächtige einstufen können. Sie beruht anders als Viclas nicht auf Vergleichen der Tattorte, sondern auf Täterprofilen und enthält 20 unterschiedlich gewichtete Indikatoren – von „Person gilt als zurückhaltend und unnahbar“ über „entstammt Elternhaus mit psycho-sozialen Auffälligkeiten“ bis „wegen deliktsspezifischer Taten in Erscheinung getreten“. Ein Mensch, der über 70 Prozent der Kriterien-Punkte erreicht, kommt laut Harbort als Verdächtiger in Betracht.

Das rein schematische Verfahren, das zeigen jüngere Fälle, scheint zu funktionieren. Der Buchhändler Rolf Diesterweg etwa, 1997 als Mörder unter anderem der zehnjährigen Kim Kerkow aus dem friesischen Varel überführt, erreicht 86,19 Pro-

zent auf der Harbort-Skala. Nicht-Täter, das ergaben Stichproben, kommen selten über 50 Prozent. „Diese Kriterien“, sagt Harbort, „können der Polizei helfen, den Kreis der Verdächtigen schnell einzugrenzen und verhindern, dass beispielsweise tausende von Männern zum Speicheltest müssen.“

Zu ebenso aufwendigen wie teuren Massen-Gentests mussten Polizisten im April 1998 bei der Suche nach dem Mörder der 13-jährigen Ulrike Everts und der 11-jährigen Christina Nytsch greifen. Das Harbort-Profil hätte theoretisch schneller zum Erfolg führen können: Der Täter Ronny Rieken kommt, wie sich nach seiner Festnahme ergab, auf über 78 Prozent.

Rieken wäre freilich trotzdem zunächst durchs Raster gefallen: Auf Grund einer Schlamperei fehlte in seiner Akte ein Hinweis darauf, dass er wegen Vergewaltigung vorbestraft war.

ANDREAS ULRICH

Mörder Rieken



Nytsch-Gedenkstätte, Opfer Everts: Teure Gentests



Opfer Kleinschmidt, Fey: 824 Spuren



Mörder Schmidt

treibt, verweist Harbort ins Reich der Fabeln. In der deutschen Wirklichkeit ist genau das Gegenteil die Regel: Halbwegs intelligente Killer werden im Schnitt vierhalb Jahre nach ihrem ersten Mord überführt, für debile Serienmörder hingegen braucht die Polizei doppelt so lange.

Wahrscheinlich, meint Harbort, blieben ausgesprochen dumme Täter deshalb länger unentdeckt, weil sie in ihrem Verhalten nicht dem logischen Raster der ermittelnden Beamten entsprächen: „Die abnorme Persönlichkeit des Serientäters lässt das mörderische Mirakel leicht zum kriminalistischen Debakel geraten.“